

# ΠΟΠΟΙ

## Oder was die Götter mit Schnecken zu tun haben

Christine LUZ  
Universität Basel

ὦ πόποι – wer kennt ihn nicht, den Ausruf des Zeus im ersten Buch der *Odyssee*, mit dem er sich an seine Mitgötter wendet und sich über die Torheit der Menschen beschwert? Der Ausdruck kehrt in der griechischen Dichtung regelmäßig wieder: bei Homer selbst, im späteren Epos, ein paar Mal in der Tragödie, in einigen Epigrammen der Anthologie.<sup>1</sup>

Aber wer oder was ist oder sind πόποι?

Diese Frage hat bereits antike Denker beschäftigt. Erklärungen finden sich bei kaiserzeitlichen Kommentatoren und Grammatikern, etwa im *Lexicon Homericum* des Apollonios aus dem 1. Jh. n. Chr., der πόποι als ἐπιφώνημα σχετλιαστικόν bezeichnet, also einen Ausruf des Ärgers oder Unwillens; oft wird πόποι mit anderen Klagelauten wie φεῦ oder παπαί in Beziehung gesetzt.<sup>2</sup> Einige Kommentatoren unterscheiden zwischen *paroxystonon* und *perispomenon* und erklären ersteres als Ausdruck des Leids, letzteres als Ortsbestimmung entsprechend ἐκεῖσε.<sup>3</sup> Die Suda schließlich verzeichnet ποποί als Vogelschrei.<sup>4</sup> Diese Deutung geht vermutlich auf Aristophanes' *Vögel* zurück, wo der Laut des Wiedehopfs (ἔποψ) auf diese Weise wiedergegeben wird.<sup>5</sup>

In der hellenistischen Zeit lässt sich plötzlich eine neue Verwendung von πόποι feststellen. In der *Alexandra* berichtet Lykophron, dass die πόποι den Erbauer des Trojanischen Pferds Epeios zum Feigling heranwachsen ließen:

τοιγὰρ πόποι φύζηλιν ἦνδρωσαν σπόρον,  
πόκτην μὲν ἐσθλόν, πτώκα δ' ἐν κλόνωι δορός κτλ.<sup>6</sup>

Der Kontext suggeriert, dass πόποι hier synonym zu θεοί verstanden werden soll. Auch dazu gibt es Kommentare: Laut dem Grammatiker Herodian aus dem 2. Jh. n. Chr. soll bereits Aristarch diese Bedeutung für unplausibel gehalten haben.<sup>7</sup> Bei Plutarch findet sich die Notiz, dass die Dryopes, die mythischen Urbewohner Griechenlands, die Götter πόποι genannt haben.<sup>8</sup>

Was also geht hier vor? Ein Wort macht Karriere, sozusagen, vom Klageschrei – oder sogar vom Tierlaut? – steigt es auf bis auf den Olymp. Wie kommt das? Eine Entwicklung vom Vogelschrei zum Klagelaut oder generell zum emotionalen Ausruf lässt sich allenfalls nachvollziehen. Aber wie kommt es zur Bezeichnung für die Götter? Hat sich da jemand einen Scherz erlaubt? Eine gelehrte Spitzfindigkeit, wie man sie den hellenistischen Dichtern so gern zuschreibt? Vielleicht – oder eher: Warum nicht? Das Wort weist gewisse Eigenschaften auf, die einen Pfiffikus dazu einladen, etwas daraus zu machen: Es ist gut homerisch, es lässt sich morphologisch als Nominativ-Plural der o-Deklination (bzw. als Vokativ) deuten. Es erscheint am Anfang von Reden, oft von Reden an die Götter, damit also auch an einprägsamen Stellen. Und es ist ein Wort, das keine Bedeutung im Sinne eines *signifiés* hat, das sich also semantisch aufladen lässt.

Solches Vorgehen ist kein Einzelfall. Das berühmteste Beispiel dieser Art ist vielleicht das aus dem sechsten Iliasvers abgeleitete Wort στήτη, das in der Bedeutung „Frau“ in zwei der griechischen Figurengedichte verwendet wird.<sup>9</sup> Weniger bekannt sein dürften für den Schulunterricht gebildete Alphabetlernsprüche wie κναζζβι χθόπτης φλεγμὸ δρώψ, die nachträglich mit Bedeutung versehen werden, oft indem man ihre einzelnen Elemente mit ähnlich klingenden Wörtern assoziiert.<sup>10</sup> Ein weiteres Beispiel ist das Zauberwort Ἄβραξας bzw. Ἄβρασαξ aus den griechischen *Papyri Magici*,<sup>11</sup> dessen Laufbahn sich bis in die Kinderliteratur des 20. Jh. erstreckt.<sup>12</sup>

Das Phänomen beschränkt sich nicht auf die Antike. Genannt werden könnte z.B. das in zahlreichen zeitgenössischen Sprachen verwendete Wort „Bus“, ein Verkehrsmittel, das die Älteren unter uns vielleicht noch als „Omnibus“ – „(Verkehrsmittel) für alle“ kennen.<sup>13</sup> Also eine Endung, die wie im Falle von στήτη, ein semantisches und morphologisches Eigenleben erhält.

Es handelt sich hier also um „Wörter“ ohne semantischen Gehalt, die ursprünglich in einem bestimmten Kontext eine pragmatische Funktion haben und erst sekundär mit einer Bedeutung im Sinne eines außersprachlichen Bezugs belegt werden.

Ein letztes Beispiel führt uns in die schweizerische Gegenwartskultur, zu Franz Hohlers *Totemügerli*. Diese kabarettistische Gruselgeschichte ist in einer Phantasiesprache verfasst, deren Lautbestand dem Berner Dialekt nachgebildet ist, so dass sich dem Zuhörer ein Großteil des Vokabulars zwar

nur aufgrund seines klanglichen Assoziationsfelds erschließt, er aber dennoch der Handlung folgen kann. Die Erzählung berichtet von zwei Freunden, die auf dem nächtlichen Heimweg einer Gruppe von Totemügerli – einer Art von Totengespenstern, ebenfalls ein Phantasiewort – begegnen. Der Anblick der Totemügerli wird wie folgt beschrieben:

„Es Totemügerli! U nid nume eis, nei – zwöi, drü, vier, füüf, es ganzes Schoos-sinjong voll si da desumegschläberlet u hei zängpinggerlet u globofzgerlet u gschanghangizigerlifisionööggelet, das es eim richtig aagschnäggelet het“.<sup>14</sup>

In unserem Zusammenhang geht es um das Wort „aagschnäggelet“, ein Partizip Perfekt des Verbs „aaschnäggele“. Die Bedeutung des Worts muss man sich zusammenreimen: Etymologisch gesehen hat das Wort mit „Schnägg“, „Schnecke“, zu tun. Andererseits legt auch die Fortsetzung der Geschichte eine Deutung nahe: Die Freunde wollen sich davonschleichen, werden aber von den Totemügerli entdeckt und angesprochen, was ihnen einen Schrecken in die Glieder jagt. „Aaschnäggele“ dürfte also eine Art schleimiges Grauen beschreiben.

Im online-Wörterbuch [www.berndeutsch.ch](http://www.berndeutsch.ch) findet man den Hinweis, dass das Wort „aaschnäggele“ aus Hohlers *Totemügerli* in den allgemeinen Sprachgebrauch des Berndeutschen übergegangen sei. Als *native speaker* dieses Idioms kann ich den Gebrauch des Wortes bestätigen, nur bedeutet es etwas anderes, als bei Hohler suggeriert wird: „Es schnäggelet mi aa“ heißt soviel wie „ich habe keine Lust dazu (*sc.* etwas zu tun)“, sei es aus Widerwillen oder aus Desinteresse. Genauer gesagt, es ist eine mildere und vor allem salonfähigere Variante eines eher derben Ausdrucks mit demselben Wortanfang, welcher dieselbe Unlust beschreibt.<sup>15</sup> Es handelt sich also auch hier um ein Kunstwort, das aus seinem ursprünglichen Kontext, wo seine Wirkung lediglich in seinem Assoziationspotential liegt, in die Alltagssprache übernommen wird und dort mit einem neuen, konkreten semantischen Gehalt versehen eine sprachliche Funktion einnimmt.

Darf man also schließen: *quod licet Iovi, licet cochleae*? Aber hier würde sich nun wohl der Göttervater einschalten und uns mit etwas wie „ὦ πόποι, was sech die Philologe wider erloubе, das schnäggelet eim scho chli aa!“ in die Schranken verweisen.

## ANMERKUNGEN

1 *Il.* 29x, *Od.* 32x, *h. Merc.* 2x, *A.R.* 2x, *Oppian H.* 1x, *Nonn.* 3x, *Q.S.* 3x, *Batr.* 1x, *A.* 2x (außerdem 8x ohne *ᾠ*, davon 2x als *perispomenon*, dazu s. unten), *S.* 2x, *Theoc.* 1x, *AP* 5. 254, 5. 256, 5. 290, 7. 439, 7. 698, *App.* 192. Bisweilen handelt es sich um zitierte Formelverse, etwa *Il.* 13. 99.

2 *Apollon. Lex.* 133. 19. Vergleichbare Formulierungen finden sich etwa bei *Hesych* *ω* 276: ἔστι δὲ ἐπίρρημα σχετλιασμοῦ ἢ θανυσμοῦ δηλωτικόν, vgl. *π* 3006, oder in den Scholien zu *Il.* 1. 254: ... ἔστι δὲ σχετλιαστικὸν ἐπίρρημα, ὃ ἔστι λύπη δηλωτικόν (*Schol. vet. ad Il.* 1. 254), vgl. auch *Eust. Il.* 1. 154. 6 – 155. 5.

3 Vgl. *Schol. A. Pers.* 550-1. Die Erklärung scheint darauf zu beruhen, dass *ποποῖ* als verwandt mit *ποι* verstanden wird.

4 *Suda* ε 2807.

5 *Ar. Av.* 227. P. Marino, „The Cry of the Hoopoe“, *Classical Bulletin* 51 (1975), 30-31, versteht auch *Kassandras* Klagelaute im *Agamemnon* (vv. 1072, 1076 und 1100) als Nachahmung des Wiedehopfrufs und sieht

darin eine Anspielung auf den Mythos der *Philomela*: Wie diese verstümmelt und zum Schweigen gebracht wurde, würden auch *Kassandras* prophetische Worte nicht gehört. Falls der Klagelaut ursprünglich auf den Vogelruf zurückgeht, muss er sich bereits im homerischen Epos verselbständigt haben.

6 *Lycoph. Alex.* 943f. „Daher machten die Götter seinen Sohn (*sc.* *Epeios*, Sohn des *Panopeus*) furchtsam / einen hervorragenden Boxer zwar, doch ein Hasenherz im Speergewühl,“ etc. Zur Person des *Epeios* s. *Hornblower ad Lyc. Alex.* 930-950. In derselben Bedeutung scheint *πόποι* auch in einem ebenfalls im *Lexicon Homericum* des *Apollonios* überlieferten Fragment des *Euphorion* verwendet zu werden, s. *Euph. frg.* 133 *Lightfoot*, vgl. *Hornblower ad Lyc. Alex.* 943.

7 *Hdn. Pros. Cath.* 3,1.503.1

8 *Plut. Mor.* 22d, vgl. z.B. auch *Schol. vet. ad Od.* 1. 32. Wie es zu dieser Annahme kommt, ist unklar. Eine Erklärung versucht A. Loma, „Du cri au nom divin. Une parallèle théonymique gréco-slave“,

*Živa antika* 30 (1980), 257-264 (h. 257-259).

9 *Syrinx* 14 und *Ara Dosiad.* 1, vgl. J. Kwapisz, *The Greek Figure Poems*, Leuven 2013 *ad loc.*

10 So z.B. *φλεγμό* mit *φλέγμα*, *φλέγω*. Drei solcher Sprüche sind bei *Clemens von Alexandria, Strom.* 5. 8. 46. 1 – 49. 2, überliefert, der ihre Deutung in verschiedenen Kontexten, vom humoristischen des Satyrspiels bis zu ihrer Verwendung als christliche Symbole, diskutiert, vgl. C. Luz, *Technopaignia. Formspiele in der griechischen Dichtung*, Leiden 2010, 115-129.

11 Vgl. C. Harrauer, s.v. *Abraxas*, *DNP* 1, 1996, 31.

12 *Abraxas* ist der Name des sprechenden Raben von O. Preußlers kleiner Hexe; also auch hier erscheint der Name im Kontext der Zauberei.

13 Vgl. F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin / New York 221989, 517, s.v. *Omnibus*.

14 Auf hochdeutsch hieße das dann etwa (die Phantasiewörter bleiben unübersetzt): „Ein Totemügerli! Und nicht nur eins,

nein – zwei, drei, vier, fünf,  
 ein ganzes Schoosinjong  
 voll schläberlten da herum,  
 zängpinggerlten, globofzerl-  
 ten und gschanghangizi-  
 gerlifisionööggelten, dass  
 es einen richtig anschne-  
 ckelte“.

**15** Wobei bemerkt  
 werden muss, dass im  
 Schweizerdeutschen  
 „aaschiisse“, weniger  
 derb ist als das  
 hochdeutsche Pendant,  
 vgl. R. Bietenhard,  
*Wörter wandere dūr*

*d Jahrhundert*, Bern  
 1999, 30-33, zum Wort  
 „bschiisse“.